

Andrea Lanfranchi

Umgang mit Widerstand bei Migrationseletern in der Frühförderung

Zusammenfassung

Wie gewinnen wir bildungsungewohnte, psychosozial belastete Eltern mit Migrationshintergrund für eine Zusammenarbeit in der (heilpädagogischen) Frühförderung? Und wie gewinnen wir sie für Interventionen der spezifischen Frühen Bildung, die sich unter anderem an kleine Kinder aus Familien in Armut oder Kinder aus sozial isolierten Migrationsfamilien richtet? Dies wird am Beispiel der Langzeitstudie ZEPPELIN mit dem Förderprogramm «PAT – Mit Eltern Lernen» aufgezeigt. Dazu braucht es nicht nur interkulturelle Kompetenz, sondern auch Strategien des Umgangs mit «schwierigen» Eltern. Das Wichtigste dabei: Widerstand macht am Anfang Sinn und muss – statt pathologisiert – normalisiert werden.

Résumé

Comment amener des parents issus de la migration ayant un niveau de formation modeste et connaissant des problèmes psychosociaux à entrer dans une démarche de prise en charge précoce (avec des mesures de pédagogie spécialisée) en faveur de leurs enfants? Et comment leur permettre d'accepter des interventions relevant de l'éducation précoce spécifique qui se concentre, de manière sélective, sur certains groupes d'enfants en bas âge de familles vivant dans la précarité ou issues de la migration et isolées socialement? Ceci est illustré dans le projet ZEPPELIN, basé sur une étude de longue durée et ayant recours à un programme d'encouragement appelé «PAT – Mit Eltern Lernen» (apprendre avec ses parents). Pour y parvenir, il faut disposer de compétences interculturelles, mais aussi connaître des stratégies permettant de savoir comment se comporter avec des parents qui semblent «difficiles». L'essentiel est de se rappeler qu'il est logique de rencontrer de la résistance au départ, et que cette résistance doit être considérée comme normale plutôt que comme pathologique.

In der Supervision und in Beratungssituationen von Fachpersonen in psychosozialen Arbeitsfeldern werde ich oft gefragt, wie «schwierige Eltern» (manchmal wird wörtlich gesagt: «renitente Ausländer») dazu verleitet werden können, mit den Institutionen zusammenzuarbeiten statt dagegenzuwirken. Bereits die Fragestellung birgt ein Problem in sich, weil sie Asymmetrie und die ungleiche Verteilung von Macht von Beginn an markiert. Es ist aber die Realität, dass manche Eltern aus vielfältigen Gründen Probleme haben und Probleme machen. Oder dass sie wegbleiben: «Gera-

de diejenigen, die unsere Unterstützung am nötigsten hätten, kommen nicht zum Standortgespräch in den Kindergarten» – sagte mir eine Früherzieherin. Dabei kann eine ungünstige Dynamik entstehen, die durch Spannungen, Irritationen oder sogar Interferenzen charakterisiert ist – etwa dann, wenn sich die Fachpersonen in die Angelegenheiten der Familie einmischen und als Kontrollinstanz wahrgenommen werden, oder im umgekehrten Fall, wenn die Eltern der Kindergärtnerin sagen, wie sie unterrichten muss (Lanfranchi, 2012).

Nicht selten werden Eltern als «widerpenstig», «paranoid» oder sogar als «ethnodebil»(!)¹ bezeichnet, oder wir weisen sie in die Ecke der «Nicht-Motivierten». Ein anderes, viel nützlicheres Konstrukt – das zu wirksamen Problemlösungsstrategien führt – besteht darin, dass wir die besondere Situation der Eltern in ihrer *Condition migrante* verstehen – was nicht bedeutet, dass wir auch alles akzeptieren müssen (Lanfranchi, 2004). Mit anderen Worten: Wir konnotieren den Widerstand (zum Beispiel gegen eine Massnahme, die «von aussen» kommt) positiv, etwa als sorgfältiges Vorgehen im Interesse der Kinder. Und: Wir erkennen Widerstandsmerkmale bei uns selber, beispielsweise dann, wenn wir mit einigem Verdruss zum «Auch das noch!» kommen (Mecheril, 1996), im Sinne von: Wir hatten ja genug Probleme mit «unserer klassischen Klientel», und jetzt kommen noch die sozial belasteten Familien mit Migrationshintergrund hinzu.

Widerstand als nicht-pathologische Überlebensstrategie

Widerstand von Eltern im Umgang mit Fachpersonen in psychosozialen Arbeitsfeldern hat sehr viel mit der berechtigten Angst zu tun, dass durch die Veröffentlichung von Problemen (beispielsweise bei Auffälligkeiten eines Kindes) irgendwelche Nachteile für die ganze Familie entstehen können. So beobachten wir etwa bei Eltern von kriegstraumatisierten Kindern Situationen der

Konfliktverleugnung und der Bagatellisierung erlebter traumatischer Ereignisse. Warum ist das so? Diese Eltern sind in der Regel selbst durch Flucht und eigene Traumatisierungen beeinträchtigt und verunsichert. Manchmal befürchten sie, aufgrund der Schwierigkeiten ihrer Kinder erneut vertrieben zu werden (in der Schweiz spricht man von «Ausschaffung»...). So kann es sein, dass manifeste Störungen schlicht verdrängt, und sogar dringend indizierte heilpädagogische oder therapeutische Angebote abgelehnt werden (Lanfranchi, 2006).

Ab und zu werden Eltern von Sozial- oder Schulbehörden oder von medizinischen Abklärungsstellen mit mehr oder weniger sanftem Druck in die Erziehungsberatung oder in die HFE «geschickt». Sie gehen dann fremdmotiviert bzw. «unfreiwillig freiwillig» hin und fühlen sich der auftraggebenden Instanz gegenüber dazu verpflichtet. Widerstand hat sehr oft mit einem von aussen gesteuerten Überweisungskontext zu tun. Es ist verständlich, dass bei einer solchen Ausgangsposition die Eigenmotivation tendenziell gering ist, die persönliche Lage sowie die eigenen Denkmodelle zu reflektieren oder allenfalls zu verändern.

Was bedeutet dies für die Familien? Die Eltern werden dazu gedrängt, fremden Fachleuten Einblick in den familialen Innenraum zu gewähren, sowie die Meinung und den Rat von Fachpersonen entgegenzunehmen. Das kann wie folgt erlebt werden (Lanfranchi, 1998):

- als *entwertend* «Haben wir als Eltern denn total versagt?»,
- als *bedrängend* «Eigentlich wissen wir selbst, was für unsere Kinder gut ist» oder
- als *bedrohlich* «Am Schluss nehmen sie uns noch die Kinder weg».

¹ Die despektierliche Stigmatisierung «Ethnodebilität» stand vor vielen Jahren (blieb aber unvergessen) unter der Rubrik «Diagnose» im Überweisungsschreiben einer Psychiaterin an den Autor. Er war so entsetzt, dass er den durchaus schwierigen Fall eines um sich schlagenden Mädchens abgeschotteter Eltern entgegennahm, was zur Publikation Lanfranchi und Molinari (1995) führte.

Auch bei Interventionen der spezifischen Frühen Bildung² wie etwa in der Studie ZEPPELIN mit dem Förderprogramm «PAT – Mit Eltern Lernen» sind viele Eltern in psychosozialen Belastungssituationen verständlicherweise sehr zurückhaltend in der Annahme von Hilfen. Vor allem am Anfang befürchten sie, dass das Eindringen in die Familie Kontrollelemente «des Staates» beinhaltet. Zu Recht: Im Falle von sehr stark vernachlässigenden Strukturen in der Familie mit auffallend grossen Entwicklungsrisiken für das Kind oder sogar offensichtlichen Zeichen von Kindesmissbrauchs *müssen* die Hausbesucherinnen und -besucher oder wissenschaftlichen Mitarbeitenden nach internen Konsultationen eine Meldung bei der zuständigen Behörde wegen Kindeswohlgefährdung und allfälliger Einleitung von Kinderschutzmassnahmen erstatten (ZEPPELIN Team, 2014).

Das Dilemma von Hilfe und Kontrolle ist also nicht zu leugnen. Reell ist auch die Gefahr einer Stigmatisierung von Familien mit Migrationshintergrund, die bei Projek-

ten der Frühen Bildung unter dem Generalverdacht von «Erziehungsdefiziten» stehen (Lanfranchi, 2014). Um möglichst alle Familien in Risikosituationen für Projekte der Frühen Bildung gewinnen zu können, und um Familien mit einem Kind mit einer (drohenden) Behinderung in die HFE aufzunehmen, muss die *Logik des Verdachts* zugunsten einer *Kultur der Anerkennung* fallengelassen werden. Nur so finden wir Zugang zu denjenigen Eltern, die am meisten von Massnahmen der Frühen Bildung oder von der HFE profitieren können. Um «schwer erreichbare Eltern» für die Zusammenarbeit zu gewinnen, sind darüber hinaus besondere Anstrengungen nötig:

- erstens sehr früh beginnen, mit «PAT – Mit Eltern Lernen» wenn möglich schon während der Schwangerschaft und bei der HFE wenn möglich in den ersten Monaten nach der Geburt, weil in dieser sensiblen Zeit die Eltern emotional eher zu erreichen sind als erst dann, wenn sich die ersten Störungen beim Kind manifestieren;
- zweitens sich in interdisziplinären Netzwerken organisieren (etwa mit Kinderärztinnen, Kinderärzten und Sozialarbeitenden);
- drittens von Anfang an ressourcenorientiert die Familie in den vorhandenen Erziehungskompetenzen stärken und regelmässig mit Anreizen wie Bilderbüchern für das Kind oder kleinen Geschenken für die Mutter zur Partizipation ermutigen. So kann man sie auch in der Intervention oder in der Massnahme – sofern indiziert – «behalten» (Lanfranchi & Burgener Woeffray, 2013).

² Begriffsklärung: Während sich die *allgemeine Frühe Bildung* (universell) an alle kleinen Kinder und ihre Eltern gleichermaßen richtet und in ca. 90 Prozent der Familien «automatisch» gelingt, konzentriert sich die *spezifische Frühe Bildung* (selektiv) auf bestimmte Gruppen von kleinen Kindern und deren Bezugspersonen, die besonderen sozialen Belastungen ausgesetzt sind: unter anderem kleine Kinder aus Familien in Armut oder Kinder aus Migrationsfamilien, die sozial isoliert sind. Sie benötigen auf ihre Bedürfnisse zugeschnittene Angebote, zum Beispiel mit dem Förderprogramm «PAT – Mit Eltern Lernen». Gleiches gilt für die heilpädagogischen Massnahmen der *Frühförderung* (indiziert) für Kinder mit einer Behinderung oder einer manifesten Entwicklungsgefährdung. Darin enthalten sind Leistungen der heilpädagogischen Früherziehung (HFE) und bei Bedarf der Logopädie, der Audiopädagogik und der Psychomotoriktherapie.

Neun Empfehlungen für die Praxis

Kooperation mit Migrationseletern in der Frühförderung

1. Verkrampfe dich nicht in vorgefassten Meinungen. Gefragt sind Begegnung und eine kultursensible Haltung, nicht Expertenwissen über Kulturen. Interkulturelle Kompetenz heisst, über einige grundlegende Kulturinformationen im Allgemeinen zu verfügen. Vor allem müssen wir aber für das Besondere offen sein, also fallbezogen verstehen und fallbezogen vorgehen: Was braucht es in dieser Situation für dieses spezielle Kind und für diese Eltern?

2. Investiere genügend Zeit für Gespräche mit den Eltern. Kooperation mit den Eltern ist bei der HFE oder bei Förderprogrammen der spezifischen Frühen Bildung wie «PAT – Mit Eltern Lernen» immer wichtig. Im Falle von Migrationsfamilien ist sie zentral, sollen doch die Förderhinweise sowohl in die tägliche Lernwelt des Kindes als auch in das Wertesystem seiner Familie eingebaut werden. Bei heilpädagogischen Massnahmen gilt: Je spezifischer die Intervention ist, desto grösser ist ihre Erklärungsbedürftigkeit im familiären Kontext. Findet ein solcher Transfer nicht statt, wirkt die Massnahme nicht.

3. Zeige Verständnis für die elterliche Beunruhigung, die bei Problemen entsteht. Auffälligkeiten beim Kind machen manchmal medizinische, psychologische oder heilpädagogische Abklärungen nötig. Somit wird ein individuelles und oft auch familiäres Problem «veröffentlicht». Migrationseletern möchten im Aufnahmeland aber eben nicht auffallen und tendieren dazu, Problemen auszuweichen. Ihnen fällt die Konfrontation mit Schwierigkeiten auch deshalb schwer, weil sie nicht gewohnt sind, familiäre Angelegenheiten mit Fremden zu diskutieren.

4. Analysiere mit den Eltern zunächst das Problem und suche erst dann nach Lösungen. Bei Gesprächen mit den Eltern kann es vorkommen, dass Fachpersonen sehr schnell den in ihren Augen bestmöglichen Lösungsvorschlag präsentieren. In der Folge kann es zu einer kontroversen Debatte über die Akzeptanz oder Ablehnung dieser Lösung kommen. Lösungsoptionen sollten erst dann besprochen werden, wenn das Problem definiert und darüber wenn möglich Einigkeit erzeugt worden ist.

5. Schwimme bei Widerstand mit dem Strom, statt dagegen. Schliesse dich bei schwierigen Gesprächen zunächst einmal der Problemdefinition der Eltern an und erweitere sie bei Bedarf in einer späteren Phase. Versuche, wie eine Gazelle zu hüpfen, statt wie ein Torero zu kämpfen. Leite kleine pragmatische Hilfen ein, statt gross zu palavern – die grossen Würfe kann man sich auch für später sparen.

6. Stelle Kooperation trotz unterschiedlicher Denkmodelle her. Es kann sein, dass ich als Fachperson die Lage anders beurteile und die Erklärungen der Eltern nicht vollumfänglich teile – etwa weil sie sich anderer Denkmodelle bedienen, wie zum Beispiel im Falle traditioneller Geschlechterrollen. Nicht alles, was in der Familie gilt, muss auch für die HFE oder für die Schule gelten und umgekehrt. Also: Ambivalenzen aushalten.

7. Besinne dich auf beziehungsfördernde Mittel. Fülle das Gespräch mit emotionaler Wärme, sei empathisch, wertschätzend, klar, höre aktiv zu und verzichte auf lange Monologe. Interessiere dich mit einer gesunden Neugier für die Situation der Eltern. Wenn sie von ihrer Herkunft erzählen, könnte man zusammen in der Landkarte oder mit google-maps die Ortschaft suchen, woher sie genau stammen und nun schauen, wo und wie sie heute wohnen und wie die Zeit dazwischen war.

8. Involviere Vertrauenspersonen der Eltern als Geburtshelferinnen und -helfer von kreativen Ideen. Lade bei Bedarf eine sozial engagierte Übersetzerin, einen Übersetzer oder eine Schlüsselperson aus der Migrantengemeinschaft als kulturelle Vermittler ein. Achte darauf, dass Transparenz gewährleistet wird, etwa über die Art deiner Vernetzung im Helfersystem und die Möglichkeiten deiner Einflussnahme, besonders bei anstehenden Entscheidungen.

9. Wenn du weisst, was funktioniert, mach mehr davon. Suche die Schätze in der Dachkammer (Ressourcen), statt die Leichen im Keller (Belastungen). Finde Ausnahmen des Problemverhaltens, kleine Erfolge aus jüngerer Zeit und frage das Kind und seine Eltern, wie sie das zustande gebracht haben. Vor allem aber: Wiederhole nicht, was nicht geht. Mach etwas Neues.

Systemtheoretische Überlegungen

Widerstand gegen Wandel resultiert aus einer besonderen Spannungssituation, die mit einer Krise und dem daraus resultierenden Stress in engem Zusammenhang steht. Betrachten wir einige der üblichen Lebenszyklen:

- a) *Erweiterung* der Familie (z. B. durch die Geburt eines Kindes oder durch den Nachzug von Frau und Kindern bei Arbeitsmigranten und Flüchtlingen)
- b) *Verminderung* der Familie (z. B. durch Scheidung, Ablösung, Tod eines Familienmitglieds)
- c) *Veränderung* in der Familie (z. B. durch Verlust des Arbeitsplatzes, Krankheit, Kündigung der Wohnung etc.)

Solche Stressoren, in der *Life-Event-Forschung* kritische Lebensereignisse genannt, werden zwei Kategorien zugeordnet, je nachdem, ob sie normativ (vorhersehbar) oder nicht-normativ (unvorhersehbar) auf das Leben einer Familie einwirken:

- Normative kritische Lebensereignisse sind relativ voraussehbare Übergänge von einer Lebensphase in die nächste wie Geburt, Einschulung, Pensionierung etc.
- Nicht-normative kritische Lebensereignisse sind unvorausehbare Ereignisse wie Unfälle, Ehekrisen und deren Folgen, grosse finanzielle Engpässe etc.

Während die normativen kritischen Lebensereignisse oft institutionalisiert und ritualisiert sind (z. B. Schwangerschaftskurse oder die Pensionierungsfeier), sind bei nicht-normativen kritischen Lebensereignissen die Erlebnisse durch Informations- und Kontrollverlust, Ungewissheit und Ambiguität gekennzeichnet. Individuen unterscheiden sich in der Art und Weise, wie sie mit kriti-

schen Lebenssituationen umgehen. Während dasselbe Ereignis von einem Individuum oder einer Familie so bewältigt werden kann, dass es Anlass für positive Entwicklungsprozesse und Wachstum ist, können andere dadurch in grosse Krisen geraten, hoffnungslos blockiert bleiben oder sogar daran zerbrechen (Welter-Enderlin, 1989). Ob die erste Möglichkeit («positive Bewältigung») oder die zweite («negative Bewältigung») eintritt, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Besonders intensive Stresssituationen werden bei einem Zusammenfallen von normativen mit nicht-normativen kritischen Lebensereignissen beobachtet (z. B. Geburt des ersten Kindes und Invalidisierung des Vaters).

Individuen unterscheiden sich in der Art und Weise, wie sie mit kritischen Lebenssituationen umgehen.

Plädoyer für die Normalisierung des Widerstands

Widerstand in Form von geringer Motivation für Hilfestellung oder Beratung ist, besonders während eines kritischen Lebensereignisses, zunächst einmal normal. Widerstand wirkt zu Beginn stressreduzierend, weil er die Familie zusammenhält und sie als System stärkt. Es hängt auch von den Denkmodellen der Fachperson ab, mit welchen sie der Familie *begegnet*, ob dieser Widerstand zugunsten der Entwicklung geeigneter Problemlösungsstrategien aufgegeben wird und somit ein Vorbote von Wandel ist, oder ob er zu Rigidität und zum Einfrieren der erlebten Wirklichkeit führt.

Bei Familien im Migrationskontext wird nicht selten die *Konfliktorganisation nach aussen verschoben*: «Die Anderen (die

Stresssituation am Arbeitsplatz, die strenge Lehrerin, die uneinsichtigen Behörden etc.) sind schuld!» Ein solches Suchen nach Sündenböcken und der Aufbau von starren Feindbildern werden von Fachpersonen in der psychosozialen Praxis oft als mangelhafte Zusammenarbeit, in der Medizin als *Non-Compliance* aufgefasst. Dies kann häufig zu einem heftigen und aggressiven Kommunikationsstil und auch zu mehr oder weniger abrupten Beziehungsabbrüchen führen. Der alleinige Ausweg liegt darin, den Reaktionsmodus des Widerstandes als den einzig möglichen Ausdruck eines Unbehagens zu erkennen, welches einerseits mit dem Überweisungskontext, andererseits mit den Denkmodellen der Familie zu tun hat.

Widerstand soll also nicht länger von vornherein als fehlende Motivation pathologisiert, sondern vielmehr als Verbote von Wandel betrachtet werden.

Widerstand in Krisensituationen kann vorübergehend der bestmögliche Bewältigungsmechanismus sein. Wir sollten nicht vergessen, dass Widerstand je nach Situation Tod oder auch Leben bedeutet. Widerstand und Flucht vor Konflikten – statt deren Austragung – stehen in engem Zusammenhang mit den Möglichkeiten der Kontrolle der gesamten inner- und ausserfamiliären Situation. Der Verlust dieser Kontrolle würde Chaos und Machtlosigkeit bedeuten.

Widerstand soll also nicht länger von vornherein als fehlende Motivation pathologisiert, sondern vielmehr als *Verbote von Wandel* betrachtet werden. Natürlich führen Blockaden auf Dauer zur Aufschiebung von nötigen Konfliktlösungen und oft zur Verschlimmerung der bestehenden Proble-

me. Aber sie müssen in den ersten Phasen des Beratungsprozesses respektiert und positiv konnotiert, also umgedeutet werden. Nur so wird die Entwicklung von Bewältigungsstrategien ermöglicht und nur so können frühzeitige Abbrüche von Massnahmen oder Beratungsprozessen vermieden werden.

Literatur

- Lanfranchi, A. (1998). Vom Kulturschock zum Behinderungsschock. Beratung in der Frühförderung mit «Fremden». *Frühförderung interdisziplinär*, 17, 116–124.
- Lanfranchi, A. (2004). Migration und Integration – Gestaltung von Übergängen. In J. Radice von Wogau, H. Eimmermacher & A. Lanfranchi (Hrsg.), *Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln. Praxishandbuch* (S. 13–30). Weinheim: Beltz PVU.
- Lanfranchi, A. (2006). Kinder aus Kriegsgebieten in europäischen Einwanderungsländern. Trauma, Flucht, Schule und Therapie. *systeme. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemtheoretisch orientierte Forschung und Praxis in den Humanwissenschaften*, 20 (1), 82–102.
- Lanfranchi, A. (2012). Eltern als Angelpunkt des Schulerfolgs. *4 bis 8 – Fachzeitschrift für Kindergarten und Unterstufe*, 10, 4–5, Thesen und Literatur auf <http://www.4bis8.ch/page/content/index.asp?MenuID=3237&ID=5455&Menu=20&Item=6.3.3> [Stand 22.04.2015].
- Lanfranchi, A. (2014). Frühkindliche selektive Prävention bei Kindern aus Familien in Risikosituationen – Stigmatisierungsgefahren und Entwicklungschancen. *Familien-dynamik*, 39 (3), 188–199.
- Lanfranchi, A. & Burgener Woeffray, A. (2013). Familien in Risikosituationen durch früh-

kindliche Bildung erreichen. In M. Stamm & D. Edelmann (Hrsg.), *Handbuch Frühkindliche Bildungsforschung* (S. 603–616). Wiesbaden: Springer.

Lanfranchi, A. & Molinari, D. (1995). Sind «verhaltensgestörte» Migrantenkinder widerspenstiger Eltern therapierbar? Interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen systemorientierter Schulpsychologie und psychoanalytisch orientierter Therapie. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 44 (7), 260–270.

Mecheril, P. (1996). Auch das noch. Ein handlungsbezogenes Rahmenkonzept Interkultureller Beratung. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 28 (1), 17–35.

Welter-Enderlin, R. (1989). *Krankheitsverständnis und Alltagsbewältigung in Familien mit Chronischer Poliarthrititis*. München: Urban & Schwarzenberg.

ZEPPELIN Team (2014). *Leitfaden Kindeswohlgefährdung und auffallend starke Entwicklungsrisiken*. Zürich: Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH), unveröff. Dokument.



Prof. Dr. Andrea Lanfranchi
Leiter Forschung und Entwicklung
Interkantonale Hochschule
für Heilpädagogik (HfH)
Schaffhauserstr. 239
8050 Zürich
andrea.lanfranchi@hfh.ch
www.hfh.ch / www.zeppelin-hfh.ch

2. HfH-Frühförderungs-Tagung

Frühe Bildung – Fokus Wirksamkeit

Freitag, 5. Juni 2015, 09.00–17.30 Uhr

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Andrea Lanfranchi, HfH Zürich und Prof. Dr. med. Manfred Cierpka, Universitätsklinikum Heidelberg

Vorträge:

Deutsch und Englisch mit auf Deutsch übersetzten Folien mit u. a.

Kirsten Asmussen (London) sowie Craig und Sharon Ramey (USA – mit der legendären «Abecedarian»-Langzeitstudie und Resultaten bei den nun 40-jährigen «Kindern»).

Podiumsdiskussion:

Leitung Heinz Altdorfer (UNESCO-Schweiz und Migros-Kulturprozent) mit Prof. Dr. Ernst Fehr, NR Jacqueline Fehr, Dr. Heidi Simoni

Workshops:

- Christina Koch: Heilpädagogische Früherziehung wirkt im Einzelnen
- Dr. Barbara Zollinger: Wo endet Sprachförderung – wo beginnt Therapie?
- Carmen Drinkmann, Ulla Bachmann, Andrea Stauss: «PAT – Mit Eltern Lernen»
- Dr. Anna Sidor: «Keiner fällt durchs Netz»
- Alex Neuhauser: Einschätzung der Beziehungsqualität zwischen Kleinkind und Bezugsperson
- Katja Rüegsegger: Frühe Förderung und Migration
- Dr. Peter Schernhardt: Wege zur Förderung elterlicher Feinfühligkeit
- Priska Hubmann: Die Rolle biologischer Stresssysteme in der kindlichen Entwicklung
- Prof. Dr. Sonja Perren: Steigerung der Wirksamkeit frühkindlicher Bildung, Betreuung und Erziehung dank Professionalisierung und Qualitätsentwicklung
- Melanie Pillhofer: «Entwicklungspsychologische Beratung»
- Dr. med. Jon Caflisch: Zürcher Abklärungsverfahren zum sonderpäd. Bedarf bei Kleinkindern

Programm und Anmeldung: www.hfh.ch/tagungen